

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 32. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman
von
Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

11.

(Nachdruck verboten.)

Es war noch still auf der Straße, denn der Morgen war kaum hereingebrochen. Schnell, aber vorsichtig näherte der Kommissär mit seinen Begleitern sich dem Hause, in dem der Ingenieur wohnte. An derselben Seite, auf der sich die Wohnung befand, dicht an den Häusern hingehend, konnte er nicht bemerkt werden. Hercher's Fenster waren geschlossen. Eschebach hegte nur die Befürchtung, daß der Ingenieur geflohen sein könne, denn daß sein Verdacht auf ihn gefallen war, konnte Hercher nicht mehr entgangen sein.

Das Haus war bereits geöffnet. Er ließ Hercher's Wirthin rufen und erfuhr von ihr, daß der Ingenieur noch nicht aufgestanden sei.

„Wann ist er gestern Abend heimgekehrt?“ fragte er.

„Ich weiß die Stunde nicht genau, allein gegen zehn Uhr klingelte er und wünschte frisches Trinkwasser; er sagte auch, daß er sehr ermüdet sei.“

„Hatte er kein Wasser mehr?“

„Doch, er wünschte indessen frisches zu haben.“

„Verlangt er öfter frisches Wasser?“ forschte Eschebach.

Die Wirthin schien diese Fragen kaum zu begreifen.

„Nein,“ entgegnete sie zögernd. „Es fiel mir deshalb sogar auf.“

„Würden Sie es gehört haben, wenn er während der Nacht das Haus verlassen hätte?“ fragte Eschebach.

„Ich glaube kaum. Meine Schlafstube liegt nach hinten hinaus — ich höre es deshalb selten, wenn er spät in der Nacht heimkehrt.“

„Es liegt also die Möglichkeit vor, daß er das Haus wieder verlassen hat, ohne daß Sie es gehört haben?“

Die Wirthin war nicht im Stande, dies zu bestreiten, sie bemerkte nur, daß sie es nicht glaube, da Hercher ihr gesagt habe, daß er sehr ermüdet gewesen sei.

Der Kommissär forschte nicht weiter. Noch einmal erteilte er den Polizeibeamten die nöthigen Verhaltensmaßregeln und trat dann, von zwei derselben begleitet, in Hercher's Zimmer. Es fiel ihm nicht auf, daß die Thür nicht verschlossen war. Sein erster Blick fiel auf die auf dem Tische stehende Wasserflasche, dieselbe war noch gefüllt, Hercher hatte also nicht getrunken, als er am Abende zuvor frisches Wasser verlangt. In dem Zimmer herrschte eine fast peinliche Ordnung.

„Wer ist da?“ rief die Stimme des Ingenieurs aus dem anstößenden Schlafräume.

Eschebach trat rasch ein, ohne zu antworten. Hercher saß aufrecht im Bette, seine Wangen waren blaß, seine Augen wie nach einer durchwachten Nacht geröthet.

„Ah, Herr Kommissär, woher kommen Sie?“ rief er. Seine Stimme klang etwas gepreßt, es schien ihm nicht leicht zu werden, diese Worte hervorzubringen. „Was verschafft mir schon so zeitig die Ehre Ihres Besuches?“

„Sollten Sie die Veranlassung nicht kennen?“

„Ich?“ fuhr Hercher fort. „Ich habe keine Ahnung! Wollen Sie mir nicht Aufklärung geben?“

„Wo waren Sie in der vergangenen Nacht?“

„Hier, in meinem Bette. Ich habe mich, da ich ermüdet war, gestern Abend sehr zeitig in dasselbe hineingelegt, und wie Sie sehen, liege ich noch darin. Weshalb forschen Sie darnach?“

„Womit wollen Sie beweisen, daß Sie hier gewesen sind?“

„Habe ich denn nöthig, dies zu beweisen?“

„Gewiß!“

„Nun, meine Wirthin ist Zeuge, daß ich mich gestern Abend zeitig zur Ruhe begeben habe.“

„Ich weiß, daß Sie sich durch dieselbe haben frisches Wasser bringen lassen. Weshalb haben Sie nicht getrunken?“

„Sehr einfach, weil ich keinen Durst hatte!“

„Weshalb ließen Sie sich das Wasser bringen?“

„Um während der Nacht damit versehen zu sein; ich habe nicht getrunken, weil ich nicht aufgewacht bin.“

„Herr Ingenieur, es leuchtet zu deutlich durch, daß Sie sich das Wasser nur bringen ließen, damit Ihre Wirthin bezeugen könne, daß Sie gestern Abend zu Hause waren. Und doch waren Sie auf der Wiese hinter Harport's Garten!“

Hercher's Augen zuckten leise.

„Ich!“ rief er lachend. „Herr Kommissär, entweder habe ich einen Doppelgänger, oder Sie haben geträumt! Wir kommen Sie nur zu der Vermuthung?“

„Ich habe Sie selbst gesehen.“
„Dann habe ich einen Doppelgänger!“

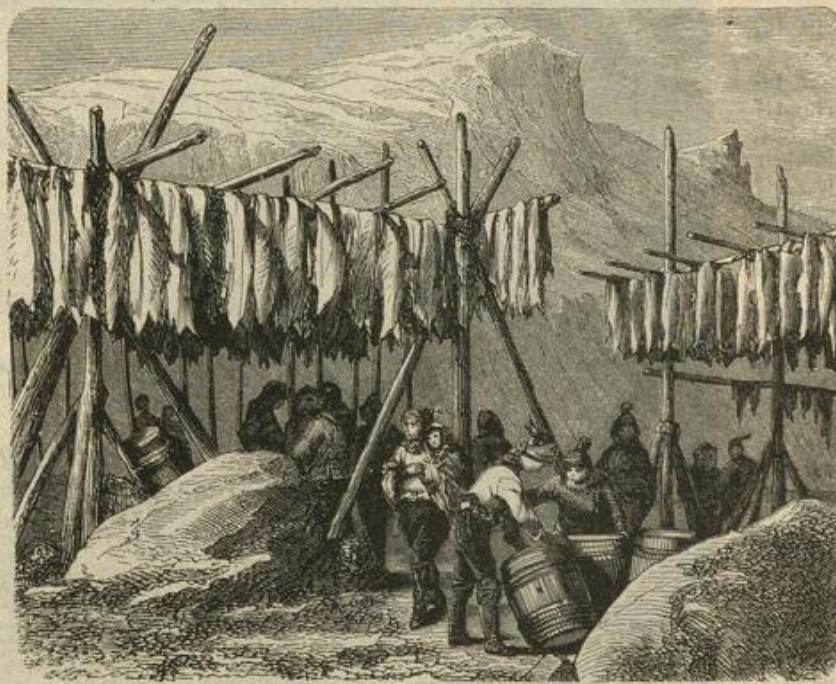
„Es ist möglich! Bis ich diesen gefunden habe, verhafte ich Sie im Namen des Gesetzes!“ gab Eschebach zur Antwort.

Hercher schien dies kaum erwartet zu haben; sein Gesicht wurde noch blässer, seine Brust rang einige Sekunden lang nach Athem.

„Herr Kommissär, was soll das? Ich begreife Sie nicht!“

„Der Untersuchungsrichter wird Ihnen nähere Aufklärung geben. Stehen Sie auf und kleiden Sie sich an — Sie sind Arrestant.“

„Ich weigere mich! Sie haben nicht das Recht, mich ohne jeden Grund zu verhaften — ich werde Beschwerde führen!“ rief Hercher, dessen



Das Trocknen der Kabeljau's auf Reusland. (S. 128)

Ruhe mehr und mehr schwand.

„Wenn Sie Widerstand leisten, werde ich Sie mit Gewalt fortbringen lassen,“ entgegnete Eschebach. Auf seinen Wink traten zwei Polizeibeamte ein. „Sie sehen, daß ich auf alle Fälle mich vorbereitet habe.“

Hercher hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, sein Blick glitt unruhig, scheu durch das Zimmer hin. Wie viel wußte Eschebach? Diese Frage schien ihn allein zu beschäftigen.

„Sie treiben es bis zum Aeußersten, ohne zu bedenken, daß ich eine solche Schmach nicht ruhig ertragen werde!“ rief er endlich.

„Ich übernehme die Verantwortung.“
 „Gut, ich erwarte dies. Ich werde Ihnen ohne Widerstand folgen, wollen Sie das Zimmer verlassen, damit ich mich ankleiden kann.“

„Ich werde hier bleiben.“
 Der Ingenieur kleidete sich hastig an, seine Hände zitterten sichtbar. Sein Gesicht zwang er zu einem spöttischen Lächeln, er schien noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben.

Gschebach ließ den Blick über jeden Gegenstand im Zimmer prüfend hinschweifen. Neben dem Bette standen ein Paar Stiefel, an deren Sohlen nicht der geringste Schmutz haftete. Sie konnte Hercher in der Nacht nicht getragen haben, denn die Wiese am Ufer des Flußarmes war feucht.

„Haben Sie diese Stiefel gestern getragen?“ fragte er.

„Ja,“ gab Hercher zur Antwort, ohne sich beim Ankleiden stören zu lassen.

„Welche haben Sie während der Nacht getragen?“

„Ich pflege im Bette keine Stiefel zu tragen,“ lautete die kurze, trockige Antwort.

Gschebach forschte nicht weiter.

Hercher trat an seinen Schreibtisch.

„Sie werden doch hoffentlich gestatten, daß ich meine Braut mit wenigen Zeilen von dieser sonderbaren Verhaftung benachrichtige?“

„Sie können sich die Mühe sparen, ich werde Fräulein Harport selbst von dem Schritte, zu dem ich genöthigt war, in Kenntniß setzen.“

Hercher richtete sich heftig auf, seine Augen leuchteten.

„Das will ich nicht!“ rief er erbittert.

„Mir gegenüber mögen Sie sich Alles erlauben, denn ich werde dafür Rechenschaft verlangen, aber meine Braut, die schutzlos dasteht, sollen Sie nicht belästigen!“

Ueber Gschebach's blaßes Gesicht glitt bei diesen Worten eine leichte Röthe, er mußte sich zusammennehmen, um ruhig zu bleiben.

„Ich werde das thun, was ich für Recht halte,“ entgegnete er.

„Sie sollen meiner Braut nicht beschwerlich fallen, ich will es nicht!“ fuhr Hercher immer leidenschaftlicher fort. „Ich habe die Verpflichtung, sie zu schützen, wagen Sie es dennoch — so — so ...!“

Er trat drohend auf den Kommissär zu, sein glühendes Auge bliete umher, als ob es nach einer Waffe suche. Gschebach würde ihm ruhig entgegengetreten sein, allein er fühlte doch, daß er durch den Blutverlust außerordentlich geschwächt war. Er gab den beiden neben ihm stehenden Polizeibeamten ein Zeichen und fast in demselben Augenblicke hatten sie Hercher erfaßt.

Der Ingenieur leistete mit einer Kraft, die ihm Gschebach nicht zugetraut hatte, Widerstand, nach kurzer Zeit war er indessen überwunden, seine Hände wurden auf dem Rücken gefesselt.

„Sie werden dies bereuen,“ knirschte der Gefesselte.

Gschebach antwortete nicht, sondern nahm eine Durchsuchung des Zimmers vor. In dem Kleiderschrant, hinter Kleidungsstücken versteckt, fand er ein Paar beschmutzte und noch feuchte Stiefel.

„Wie kommen diese Stiefel dorthin?“ fragte er.

Hercher schwieg; er wollte ruhig, gleichgiltig erscheinen, allein das rasche, mühevoll Athmen seiner Brust verrieth deutlich seine innere Unruhe.

„Die Wiese ist in der Nähe des Flußarmes zu feucht, als daß keine Spur an Ihren Stiefeln zurückgeblieben sein sollte!“ fuhr Gschebach fort. „Ich werde nun genau Ihre Stiefel in die vorhandenen Fußspuren einpassen lassen und Sie werden dann sehen, wie wenig der

Untersuchungsrichter auf Ihre Versicherung, daß Sie während der Nacht Ihr Bett nicht verlassen haben, gibt. Sie haben mir wiederholt gesagt, es sei Ihr sehnlichster Wunsch, daß der Mörder Harport's entdeckt werde — Ihr Wunsch ist erfüllt!“

Hercher's Gesicht schien noch bleicher zu werden, seine halbgeschlossenen Augen ruhten mit ängstlichem und zugleich tückischem Ausdruck auf dem Kommissär.

„Wer hat ihn ermordet?“ fragte er.



Vorstellung der Schlangenbändiger während des

„Sie!“

Der Gefesselte lachte laut auf — es klang fast wie ein Lachen der Verzweiflung.

„Die Sache wird immer lustiger!“ rief er dann. „Ich würde Alles für einen Scherz halten, wenn dieser Scherz nicht allzu gewagt wäre! Ich bin neugierig, wie der Schluß sein wird! Ich befürchte, daß Ihr so viel gerühmter Scharfsinn eine sehr lächerlich Rolle spielt!“ Den Kommissär berührten diese Worte kaum, er gab Befehl, daß

ein geschlossener Wagen geholt und Hercher in demselben zum Gefängnisse gebracht werde. Von der weiteren Durchsuchung der Zimmer vorläufig absehend, verschloß er dieselben und ließ den einen der Beamten als Wache zurück, damit kein Unberufener die Räume betrete.

Er dachte nicht daran, sich Ruhe zu gönnen, sein ganzes Streben war darauf gerichtet, einen unzweifelhaften Beweis für Hercher's Schuld zu finden; er war fest überzeugt, daß der Flugarm denselben barg. Ehe er zur Durchforschung desselben schritt, mußte er Meta von dem

Es war zu spät, schon trat sie in das Zimmer. Er hatte sie in der letzten Zeit nicht gesehen und erschrak fast, als er ihr blaßes Gesicht erblickte.

„Sie wünschen mich zu sprechen?“ fragte sie.

Eschbach fühlte Mitleid mit der Armen.

„Ja, Fräulein,“ entgegnete er. „Ich bin der Ueberbringer einer schlimmen Botschaft — sie wird mir schwer und doch konnte ich mich nicht entschließen, Ihnen dieselbe durch einen fremden Mund mittheilen zu lassen.“

„Was ist geschehen?“ unterbrach ihn Meta.

„Ich habe heute Morgen Ihren Verlobten verhaftet.“

„Meinen Verlobten? Hercher?“ wiederholte Meta langsam. „Weshalb?“ fragte sie noch einmal, als Eschbach nicht sofort antwortete.

„Er ist der Mörder Ihres Vaters.“

Meta schien diese Worte kaum zu fassen, was sie aussprachen, war zu ungeheuer.

„Der Mörder meines Vaters?“ wiederholte sie.

„Ja.“

„Allmächtiger Gott! — Doch nein, das ist ja unmöglich, es ist nicht einmal denkbar, denn er liebte ja meinen Vater!“

„Hercher hat Ihren Vater nie geliebt, er hat Sie getäuscht, wie er so Manchen getäuscht hat.“

„Sie sind irre geführt. Mein Vater hat Hercher ja nie das geringste Leid zugefügt, er würde ihm Alles, Alles gegeben haben — weshalb — weshalb hätte er meinen Vater tödten sollen?“

„Er wollte verhindern, daß das Testament, welches zu Ungunsten Ihres Bruders abgefaßt war, vernichtet werde.“

Jetzt endlich tauchte Verdacht in Meta auf, sie schien das Entsetzliche zu fassen. Starr ruhten ihre Augen auf Eschbach.

„O Gott — o Gott!“ rief sie, dann sank sie auf einen Stuhl.

Eschbach wollte ihr zu Hilfe springen, sie war jedoch nicht ohnmächtig geworden. Der Gedanke, daß ihr Verlobter ein Mörder sei, schüttelte sie wie ein heftiger Frost, sie rang nach Athem, dann raffte sie sich wieder zusammen.

„Es kann nicht sein,“ sprach sie. „Es kann keinen Menschen geben, der im Stande wäre, sich so zu verstellen! Wägen hundert Beweise gegen ihn sprechen, er kann es nicht gethan haben, denn er — er hat geweint, als mein armer Vater ermordet war!“

„Es gibt falsche Thränen,“ warf der Kommissär ein.

„Es mag sein, mein Verlobter hat sie nicht geweint,“ fuhr Meta fort. „Glauben Sie, daß er den Muth gehabt hätte, mich mit der Hand, die einen Mord begangen, wieder zu berühren?“

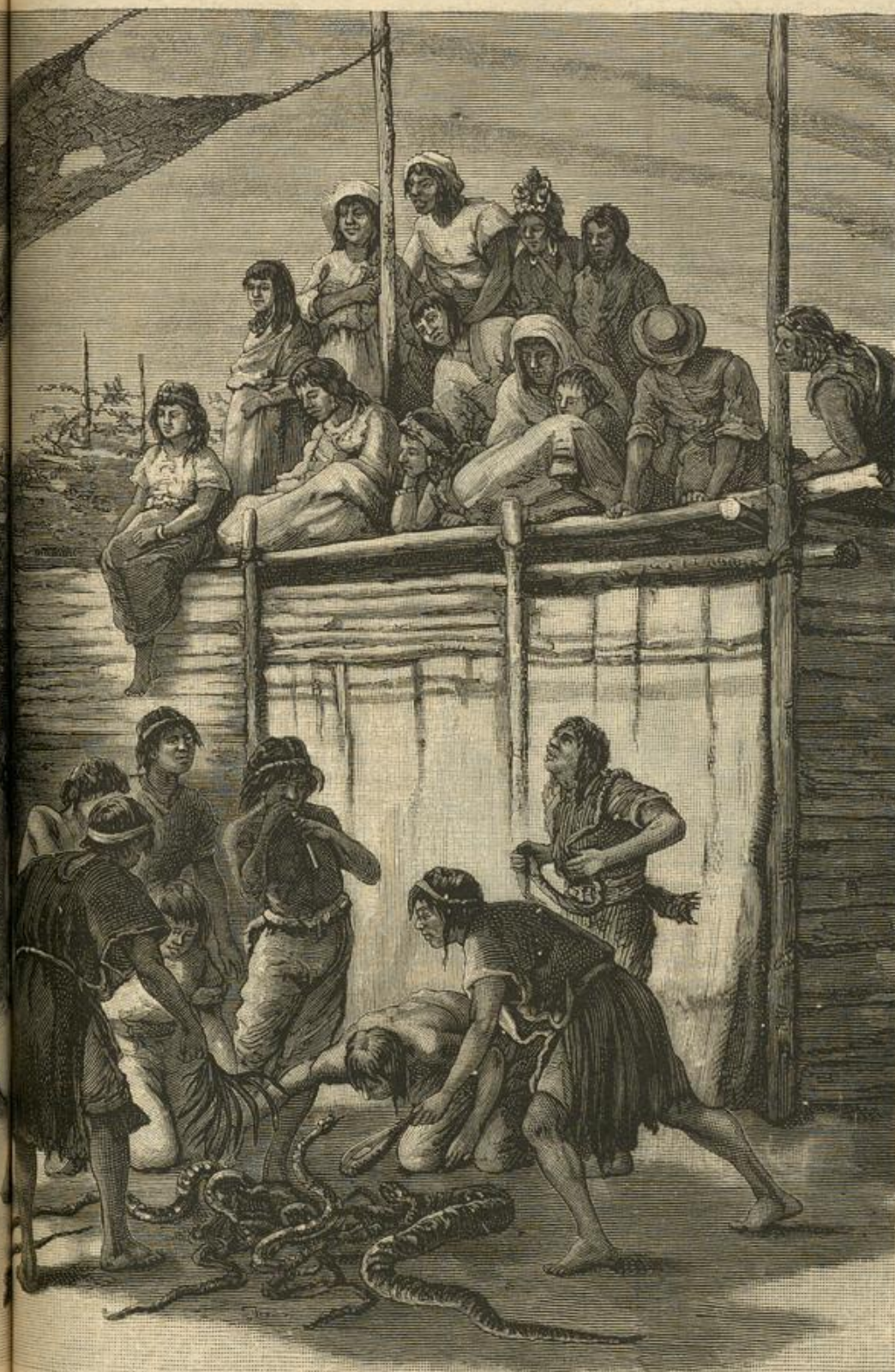
„Ja!“

„Nein, nein!“ rief Meta erregt. „Ich weiß, daß Sie ihn nicht lieben, es gibt zwischen Ihnen und ihm einen tiefen Groll, der nur mit Mühe zurückzuhalten ist — durch ihn haben Sie sich irre leiten lassen. Welche Beweise gegen meinen Verlobten haben Sie?“ fragte sie.

Eschbach hatte diese Frage befürchtet. Hatte er denn bereits einen wirklichen Beweis. Eine Menge Momente hatten zusammengewirkt, um in ihm den Verdacht, daß Hercher der Mörder sei, hervorzurufen und zu befestigen, für ihn hatte derselbe sich zur vollen Gewißheit gestaltet, aber wußte er denn, ob diese Momente auch für Andere ausreichend waren? Wieder drängte sich ihm der Gedanke auf, daß er doch vielleicht zu weit gegangen sei und zu rasch gehandelt habe.

„Ich hoffe, Ihnen heute noch den Beweis zu liefern,“ sprach er.

(Fortsetzung folgt.)



Indianer von Central-Amerika. (S. 128)

Geschehenen in Kenntniß setzen. Es war eine schwere Aufgabe und doch mochte er dieselbe einem Anderen nicht überlassen.

Es war noch zeitig am Morgen, als er in Harport's Hause anlangte und dem Diener mittheilte, daß er die junge Herrin zu sprechen wünsche. In dem Gartensalon, in welchem er so manche vergnügte Stunde verlebt hatte, schritt er langsam auf und ab. Er war unruhig. Mit welchen Worten sollte er Meta das Geschehene mittheilen? Wäre es nicht doch besser gewesen, wenn sie ein Anderer darauf vorbereitet hätte?

Verdacht, daß Hercher der Mörder sei, hervorzurufen und zu befestigen, für ihn hatte derselbe sich zur vollen Gewißheit gestaltet, aber wußte er denn, ob diese Momente auch für Andere ausreichend waren? Wieder drängte sich ihm der Gedanke auf, daß er doch vielleicht zu weit gegangen sei und zu rasch gehandelt habe.

„Ich hoffe, Ihnen heute noch den Beweis zu liefern,“ sprach er.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Fang und die Zubereitung der Kabeljau auf Neufundland. (Mit Bild auf Seite 125.) — Der Kabeljau ist ein zur Familie der Schellfische gehöriger Fisch von 1 bis 1½ Meter Länge, der diesen Namen jedoch nur in frischem Zustande führt; an der Luft getrocknet wird er Stockfisch genannt, gesalzen und getrocknet nennt man ihn Klippfisch, und bloß eingesalzen (gepöfelt) Laverdan. Im Frühling kreuzen Tausende von Fahrzeugen nach den Neufundlandbänken an der Nordküste Amerika's hinaus, um dem Kabeljau nachzustellen. Die an Grundreinen gefangenen Fische werden an Bord getödtet und ausgegenommen und dann am Lande auf Stangengerüsten, wie wir sie auf dem Bilde auf Seite 125 sehen, an der Luft getrocknet. Erst nachdem sie klapperdürre geworden sind, bringt man die Fische, welche jetzt Stockfische heißen, in die Speicher und schichtet sie daselbst haushoch, wie Brennholz, über einander. Durch Behandlung mit Salz während der Trockenzeit auf den Felsklippen der Neufundlandküste bereitet man aus den Kabeljau die sogenannten Klippfische. Hat man Fässer genug, so pöfelt man einen Theil des Fanges darin zu Laverdan ein. Die Lebern endlich läßt man in großen Bottichen faulen, wobei sich aus ihnen der Leberthran ausscheidet, welcher als oben auf schwimmendes Fett abgeschöpft wird.

Die Schlangenbändiger bei den Indianern von Centralamerika. (Mit Bild auf Seite 126 und 127.) — Den Naturvölkern ist die Schlange und namentlich die giftige Schlange der Inbegriff einer dämonischen Macht und das Sinnbild eines übernatürlichen Wesens. Ihre Zauberer und Priester machen sich daher auch viel mit Schlangen zu schaffen und erreichen den tiefsten Eindruck beim Volke, wenn sie ungefährdet mit giftigen Schlangen umgehen, d. h. als sogenannte Schlangenbändiger auftreten können. Wie in Ostindien und in Arabien, so gibt es auch bei den Indianern Centralamerika's solche Schlangenbändiger, deren Produktionen namentlich bei einem alljährlich am Frühlingsanfang (21. März) stattfindenden Feste eine große Rolle spielen. Jeder hat eine giftige Schlange, welche er gezähmt und dressirt hat, in der Hand oder um seinen Leib gewickelt, und alle zeigen nun der Reihe nach ihre Künste, die mitunter wirklich überraschend sind. Schließlich treten die Schlangenbändiger zu einer Gruppe zusammen und werfen plötzlich die Schlangen alle auf einen Haufen, daß sie sich durch einander ringeln und zu Knäueln verwickeln. Jeder muß dann seine eigene Schlange aus dem Haufen herausholen, was eine gefährliche Arbeit ist, weshalb diese Leute angeblich zuvor immer eine gewisse Flüssigkeit trinken, welche ein starkes Gegenmittel gegen das Schlangengift enthalten soll. Auf dieselbe Art schüßen sie sich auch während der Abrichtung der Schlangen gegen die üblen Folgen des Bisses ihrer Pfleglinge.

Eine Meze Dulaten für einen Kuf. — Ein echter Fürst der guten alten Zeit war der Landgraf Karl, der von 1677 bis 1730 Hessen-Kassel regierte; er liebte sein Volk und verschmähte es nicht, den Landmann in seiner Hütte aufzusuchen. Indem er sich so mit eigenen Augen von dem Wohl und Wehe seiner Untertanen überzeugte, bildete er sich auf diesem Wege zu einem vortrefflichen Fürsten aus, in dem die Hessen einen Vater ihres Vaterlandes verehrten. So besuchte Landgraf Karl auch einst den Schwälmer Bauer Hans Hoose in Leimbach, und die ehrliche Derbheit, der biedere Charakter und die Umsicht des Bauern, mit der er seines Gutes waltete, gewann des Fürsten Herz so vollkommen, daß er niemals nach seinem Schlosse Ziegenhain kam, ohne bei Hans Hoose vorzusprechen. Um den Bauer zu ehren, erschien Landgraf Karl mit seiner Gemahlin Maria Amalia von Kurland und zwei Söhnen auf der Hochzeit Hans Hoose's, als dieser zum zweiten Male heirathete, und zur Erhöhung der Festfreude hatte er seinen Koch und mehrere Fässer Wein aus Kassel nach Leimbach kommen lassen. Den Haupttanz führte Landgraf Karl selbst mit der jungen Bauerfrau auf, während Hoose die Frau Landgräfin holen mußte. „Küsse-Süßchen“ nennt man den Tanz in der Schwalm, weil bei einer gewissen Tour der Tänzer seiner Tänzerin einen Kuß geben muß, und Hoose besann sich nicht lange, sondern eilte zum Fürsten und bat ihn um die Erlaubniß, bei dem „Küsse-Süßchen“, da es einmal so Sitte sei, der Frau Landgräfin einen Kuß geben zu dürfen. Der Landgraf lachte und sagte: „Nun, Hoose, was gibst Du dafür?“ — „Eine Meze voll Dulaten!“ rief der Bauer sogleich. — „Lopp, Hoose! Die Hand darauf, komme ich wieder nach Ziegenhain, so bringst Du mir die Dulaten!“ sagte Landgraf Karl und reichte ihm die Hand. Hans Hoose bekam seinen Kuß. Kaum aber war der Fürst das nächste Mal wieder in Ziegenhain, so stellte sich der Schwälmer Bauer sogleich pünktlich ein, um seinen Herrn zu begrüßen. „Nun, wo hast Du die Meze mit den Dulaten?“ fragte Karl sogleich. Hans griff in eine der Taschen des altväterischen Kodes und zog eine kleine silberne Meze heraus, die voll bis zum Rande mit Dulaten gefüllt war; darauf lag ein kleines silbernes Streichholz. „Ei, Hoose,“ versetzte der joviale Fürst lachend, „was hast Du aber für eine kleine Meze?“ Hans drehte etwas verlegen die große Pelzmütze, die der Schwälmer Bauer selbst heute noch im Sommer nicht ablegt, in den Händen, dann sagte er: „Euer fürstliche Gnaden wollen gnädigst bedenken, daß das Dulatenmaß kleiner als das Fruchtmaß

ist!“ Landgraf Karl nahm nicht allein das Geschenk an, sondern er befahl auch, daß das Maß zum ewigen Andenken an den braven Bauer Hoose aufbewahrt werde, und noch heute wird es im Museum zu Kassel als eine Merkwürdigkeit gezeigt. [3.]

Der afrikanische Wehmbund. — Ein eigenthümlicher Geheimbund, der mit der mittelalterlichen Wehme große Aehnlichkeit hat, besteht in Sierra Leone unter dem Negervolke der Mandingos. Dieser geheime Orden, der Burrabund genannt, übt eine strenge Polizei und Gerichtsbarkeit aus und bestraft Diebstahl, Zauberei und andere Verbrechen, indem er sich der Schulbigen durch maskirte Häscher bei nächtlicher Weile bemächtigt. Niemand wagt sich dem geheimen Gericht zu widerlegen. Die Mitglieder des Bundes sind zu strengster Verschwiegenheit, zum unbedingten Gehorsam gegen die Oberen verpflichtet und erkennen einander an zwei parallelen Streifen, die auf den Leib tätowirt werden. Aehnliche Zwecke verfolgt der Ego-Orden, welcher in Ab-Calabar die Ausübung der Polizei und Justiz in die Hand genommen hat. Er ist in mehrere Grade eingetheilt, deren jeder seine besonderen Ceremonien, Obliegenheiten und Feste hat. Jeder kann durch ein gewisses Beitrittsgehd Mitglied der Gesellschaft werden, Sklaven aber dürfen nur der untersten Klasse beitreten. Am großen Feste des Ego lausen maskirte und mit Peitschen bewaffnete Männer durch die Straßen der Dörfer, holen die Schulbigen aus ihren Häusern und bestrafen sie. Während dieses Gerichtstages darf sich kein Weib bei Todesstrafe außerhalb des Hauses sehen lassen. Die Wirksamkeit dieses Ordens erstreckt sich über die ganze Sklaven- und Goldküste, ist häufig legensreich, aber freilich auch mit viel Unfug und Ausschreitungen verknüpft, wie bei allen geheimen Gesellschaften dieser Art. [3.]

Zwei gute Kameraden. — In der Schlacht von Mars-la-Tour wurden ein Hauptmann und sein Unteroffizier beide von derselben Kugel tödtlich getroffen, so daß der Arzt, als er sie verband, ihnen nur wenig Aussicht davon zusammen gab. „Herr Doktor,“ sagte da der Offizier mit matter Stimme, „wir sterben also Beide, dieser brave Mann und ich. Doch während er daheim Weib und Kind hinterläßt, bin ich Junggeselle und Niemand wird mich betrauern. Wollen Sie einem Sterbenden die letzte Bitte erfüllen, so senden Sie mir einen Beamten, der mein Testament aufsetzt und es vor Gericht gültig macht. Ich vermache mein ganzes Vermögen der Frau und den Kindern meines braven Unteroffiziers hier, damit er ruhig und ohne Sorgen sterben kann.“ Es geschah, und als er das Testament unterschrieben war, verschied der edle Mann mit einem friedlichen Lächeln auf den bleichen Zügen. F. v. L.

Was ehemals das Lachen in England kostete. — Die Zeiten müssen im Mittelalter sehr ernst gewesen sein, denn während der Regierung König Heinrich's III. von England erhielt Jeder, der dem Könige ein Lächeln abgewann, einen Kronenthaler, ja unter der Herrschaft König Eduard's IV. (1461 bis 1483) wurde die Erregung der Weiterkeit des königlichen Herrn gar mit vier Kronenthalern bezahlt. Die Hofhaltungsrechnungen aus dieser Zeit führen oft solche Prämien in ihren Spalten auf, so findet sich für das Jahr 1477: „Während des Aufenthalts des Königs zu Wolmir an den Jägerbüschen Mooris, welcher während der Jagd vor dem Könige ritt und öfter vom Pferde herunterpurzelte, worüber der König herzlich lachte, acht Kronen verabreicht.“ Jedemfalls eine wohlfeile Art, Geld zu verdienen, freilich kostete dagegen die Erregung des königlichen Zorns damals auch nicht weniger als den Kopf! [3.]

Genügsam. — Der berühmte Satiriker Moritz Saphir (geb. 1795, gest. 1858) hielt sich eine Zeit lang in der Residenz des Fürsten von S. auf. Als demselben eines Tages eine überaus bissige Bemerkung des Satirikers, welche dieser sich über die Person des Fürsten erlaubt hatte, hinterbracht wurde, ließ der kleine Potentat im hellen Zorn sofort ein Ausweisungsdekret für Saphir ausfertigen, nach dessen Wortlaut sich der Schriftsteller binnen vierundzwanzig Stunden aus seinen Staaten zu entfernen habe. „D,“ rief Saphir, als er das Dekret gelesen, in Gegenwart des höheren Polizeibeamten, der es überbracht hatte, „Seine Durchlaucht überhäusen mich mit Gnade, ich brauche ja nur eine Stunde dazu, um an der Grenze zu sein!“ [3.]

Charade.

Das erste Wort ruft Dich herbei,
Das zweite aber singet frei
Das Dritte, was des Dichters Herz
Bewegt in Freude oder Schmerz.
Vom Ganzen aber wird bewacht
Mit gleicher Treue Tag und Nacht
Der Vorrath, den so manche Braut
Voll Hoffnung ihm hat anvertraut.
[P. Möbius.]

Auflösung folgt in Nr. 33.

Auflösungen von Nr. 31: des Räthfels: Kost — Kotten; des Bildes Räthfels: Ein Gramm Wahrheit ist besser als ein Centner Lügen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.



Einkerkanden.

Gräfin: Ich muß nur noch bemerken, daß ich gewohnt bin zu meinem Kutsher Du zu sagen!
Kutsher: Ist mir um so lieber, Frau Gräfin — sag'n wir Du zu einander!

